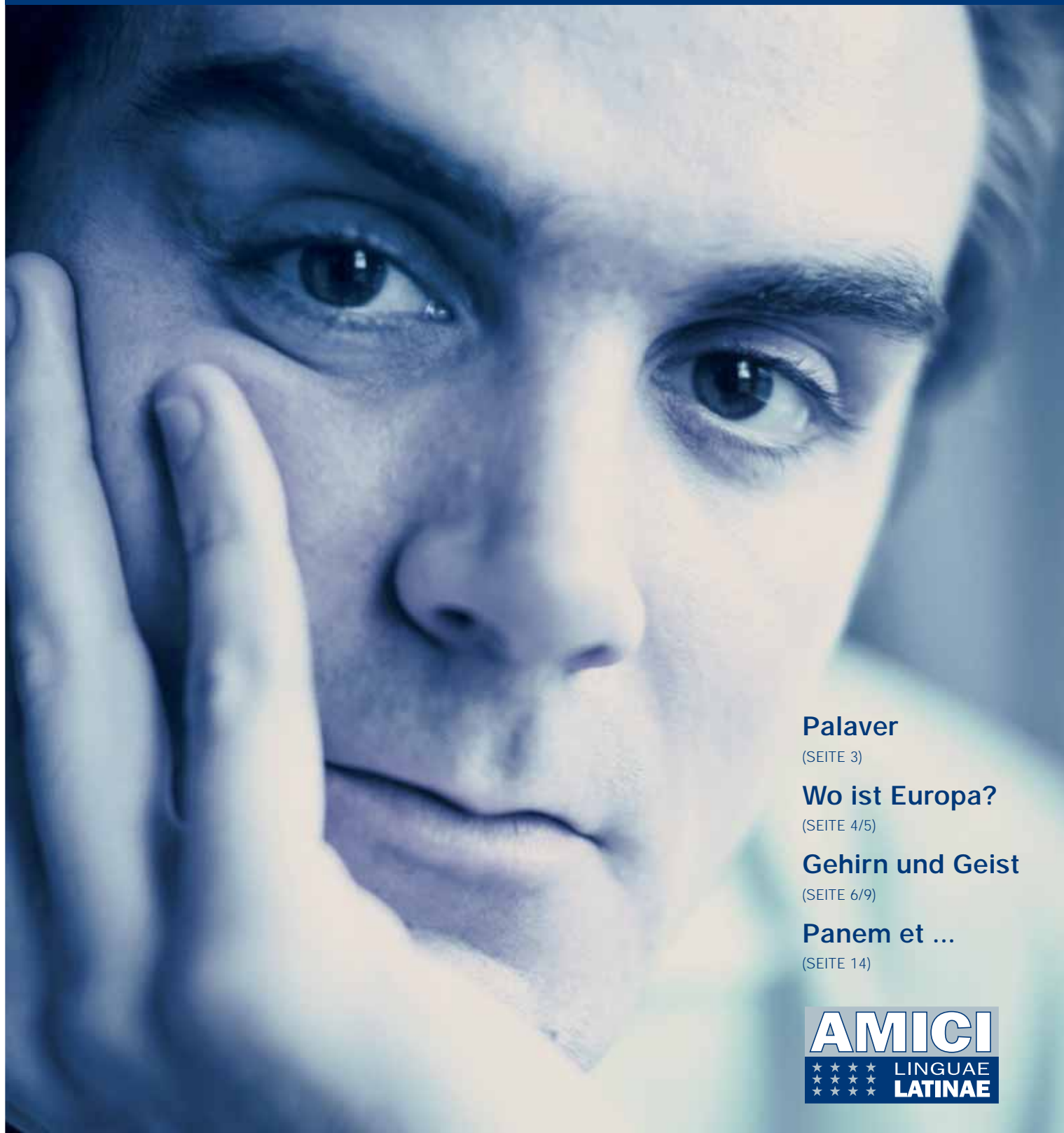


CURSOR

Latein4EU

Nr. 03 – Dezember 2005

ZEITSCHRIFT FÜR FREUNDE DER LATEINISCHEN SPRACHE UND EUROPÄISCHEN KULTUR



Palaver

(SEITE 3)

Wo ist Europa?

(SEITE 4/5)

Gehirn und Geist

(SEITE 6/9)

Panem et ...

(SEITE 14)

AMICI
★ ★ ★ ★
★ ★ ★ ★
★ ★ ★ ★
LINGVAE
LATINAE

Editorial

CARISSIMI LECTORES!



ANTON SCHNUR
PRAESIDENS AMICORUM LINGVAE LATINAE

Fugit irreparabile tempus ... Lange mussten Sie auf die aktuelle Ausgabe des Cursors warten. Umso mehr können wir Ihnen in der dritten Ausgabe tollen Lesestoff präsentieren.

In Zeiten des Sparstifts hat es auch die – im eigentlichen Wortsinn – humanistische Bildung nicht leicht. Vorschnell nach dem Nutzen befragt, wird sie oft in oberflächlicher Weise reduziert. Wir stehen hier vor einem strukturellen Problem: Wo immer ein Wert nicht aus sich heraus als Wert geschätzt wird, sondern gegen einen vermeintlichen (finanziellen?) Verlust aufgerechnet wird, wird dieser Wert keinen Bestand haben, egal ob humanistische Bildung, arbeitsfreier Sonntag oder menschliches Leben.

Woher kommt der Wert „humanistische Bildung“? Der philosophische Begriff der Humanität ist antiken Ursprungs. Der altrömische Komödiendichter Terenz schrieb: „Homo sum, humani nihil a me alienum puto“ – „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches achte ich mir als fremd“, der große Cicero prägte den für seine Zeitgenossen neuen Begriff der „humanitas“: eine der sittlichen Vervollkommnung des Menschen verpflichtete Haltung. Als philosophisches Programm trat der „Humanismus“ am Beginn der Neuzeit auf. In einer großen Gegenbewegung zum Mittelalter, in dem alles auf Gott als Zentrum des menschlichen Tuns ausgerichtet war, wandte sich der Renaissance-Humanismus dem Menschen zu. Diese Wiedergewinnung des Menschen sollte durch die Wiedergeburt der Antike, durch die Wiederbesinnung auf die Quellen und Erinnerungen der Alten ermöglicht werden. Diese Wiederentdeckung des Menschen und seiner Sonderstellung beschreibt Pico della Mirandola in seinem großartigen Werk „De hominis dignitate“ – Über die Würde des Menschen. Gott erschafft als Künstler ein Geschöpf, das er – in seiner Ebenbildlichkeit –

wieder zu einem Schöpfer macht: den Menschen. Die Aufgabe des kreativen Menschen ist die Gestaltung seiner selbst – seines Geistes und seines Körpers. Die antike Lehre von der Selbstformung als zentrale Aufgabe des Menschen erscheint hier erstmals in modernem Gewand.

Im Neuhumanismus des 19. Jh. erlebte der Humanismus eine wirkmächtige Renaissance. Literatur, Philosophie, Kunst, Archäologie verfielen geradezu einer Begeisterung für die Antike. Das Programm der humanistischen Bildung wurde damals von Wilhelm von Humboldt formuliert. Ohne die Antike kritisch zu verehren, gehe es um die „Kenntnisse jener komplexen Formen und Gestalten, in denen sich Menschsein realisieren kann“. Da diese Kenntnisse nicht vollständig, sondern nur im exemplarischen Lernen erreichbar sind, hält Humboldt dafür die griechische Antike für am geeignetsten. Die Bedeutsamkeit des Menschen in seiner Vielfalt und Potentialität lasse sich gerade an jener Kultur am besten studieren, „die selbst erstmals den Menschen als Individuum in das Zentrum ihrer ästhetischen, politischen und moralischen Bemühungen gesetzt hat“.

Eben dieses Bildungsideal begann vor ein paar Jahrzehnten zu verblasen. Doch es gibt Erfreuliches: Trotz des rauen Gegenwindes steigen die Schülerzahlen deutlich. Waren es in Österreich 2001/02 noch 53.040 Schülerinnen und Schüler, so wurden im Jahr 2004/05 64.622 gezählt! Bemerkenswert, dass sich die Zahl der Griechischschüler von unter 1.000 auf 1.777 verdoppelt hat! In Baden-Württemberg stieg im letzten Jahr die Zahl der Gymnasien mit Latein ab der 5.(!) Schulstufe von 74 auf 105. Auch sonst tut sich viel Erfreuliches. Neue Lehrbücher erscheinen, im Bereich der Neuen Medien sind die klassischen Sprachen sehr gut vertreten. Seit kurzem gibt es einen völlig neuen und sehr attraktiven Lehrplan für die Oberstufe. Genauere Informationen dazu finden Sie auf dem größten Lateinportal Österreichs: www.lateinforum.at.

Somit befinden wir uns wieder in der Gegenwart: Was bietet Ihnen der Cursor? Neben anspruchsvollen und zugleich faszinierenden Artikeln der Gastautoren (S. 3–11) hat die Redaktion wieder Interessantes und Kurzweiliges zusammengestellt (S. 12–16). Wir hoffen, Ihnen damit viel Vergnügen zu bereiten, und freuen uns, wenn Sie uns an Freunde und Bekannte weiterempfehlen. Alle nötigen Informationen finden Sie auf der brandneuen Homepage der Amici Linguae Latinae: www.amici-online.at.

Apropos: Wer als Erster per Mail bekannt gibt, woher das Zitat am Beginn (fugit irreparabile tempus) stammt, bekommt ein Überraschungspaket der Amici zugesandt.

INHALT

Palaver	3
Von Klaus Bartels	
Wo ist Europa?	4
Von Wilhelm Just	
Historische Konzepte von Gehirn und Geist	6
Von Peter Grunert	
Wer bin ich? Introspektion und Selbsterkenntnis bei den Vorsokratikern	10
Von Heribert Derndorfer	
Noricum Ripense-online	12
Rätsel	13
Panem et ... Einfach nur Brot	14
Catulls Spatz	15

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Amici Linguae Latinae
Freunde der lateinischen Sprache
A-4020 Linz, Herrenstraße 18
E-Mail: info@medias.at

Chefredaktion:
Mag. Christoph Kremer

Gestaltung:
MEDIAS MARKETING & WERBUNG,
A-4020 Linz

Kontonummer: 165 57 45
Raiffeisenlandesbank OÖ, BLZ: 34000

Amicus



O. UNIV.-PROF. MAG. ART. UWE CHRISTIAN HARRER
INSTITUT ANTONIO SALIERI DER UNIVERSITÄT FÜR MUSIK
UND DARSTELLENDEN KUNST IN WIEN, KÜNSTLERISCHER
LEITER DER WIENER SÄNGERKNABEN 1981–1990,
HOFBURGKAPPELLMEISTER SEIT 1986

Als Wiener Hofkapellmeister weiß sich Univ.-Prof. Uwe Christian Harrer einer langen Tradition verbunden: Unter anderen hatten Johann Joseph Fux, Antonio Salieri oder Anton Bruckner diese Position inne, die vom kunstsinnigen Habsburger Maximilian I. 1498 nach Wien berufen wurde. Aufgabe des heutigen Hofkapellmeisters ist es, die Tradition der ältesten

(!) musikalischen Institution Europas für die Gegenwart fruchtbar zu machen.

Nach seinen musikalischen Studien in Wien begann Uwe Christian Harrer 1968 seine Tätigkeit als Chorleiter bei den Wiener Sängerknaben, deren künstlerische Leitung er 1981 übernahm. Zahlreiche Tourneen führten ihn als musikalischen Botschafter Österreichs durch Europa, Nord- und Südamerika, Afrika und Asien. Von 1978 bis 1988 leitete Harrer den Chorus Viennensis, den Männerchor ehemaliger Wiener Sängerknaben, und den Wiener Kammerchor, zudem unterrichtet er seit 1978 an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien.

1986 betraute ihn das BMUK mit der künstlerischen Leitung der Hofmusikkapelle, bestehend aus Mitgliedern des Herrenchors der Wiener Staatsoper, den Wiener Sängerknaben und den Wiener Philharmonikern. Uwe Christian Harrer habe unter seiner Leitung gesungen.

Für seine umfassende musikalische Tätigkeit zeichnete ihn das Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten mit dem

Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst aus, von Kardinal Christoph Schönborn erhielt er für sein kirchenmusikalisches Schaffen die päpstliche Auszeichnung „Ritterkreuz vom Orden des heiligen Silvester“.

„Die lateinische Sprache und die von ihr geprägte bzw. transportierte Denkstruktur sind das Ferment der europäischen Kultur. Auch die Musik, wie überhaupt alle wesentlichen Kunstrichtungen, ist davon entscheidend beeinflusst. Um sich selbst in seiner jeweiligen Gegenwart zu verstehen, wird Europa immer auch einen Blick in seine reiche – und eben vor allem von der lateinischen Sprache und Denkweise geprägte – Vergangenheit nötig haben. Erst das Wissen um die eigene Herkunft ermöglicht den gestaltenden Blick in die Zukunft, das ist bei Gesellschaften und Völkern nichts anders als bei Individuen. Gerade deswegen sind die klassischen Sprachen in einer soliden Allgemeinbildung selbstverständlich und geradezu modern.“

Palaver

von Klaus Bartels



Es gibt Wörter, die gehen als Fremdwörter hinaus in die Fremde und kehren später als Exoten in die Heimat zurück. Zu diesen gehört das „Palaver“, das in der Kolonialzeit zu einer Art Kolonialwort geworden ist; doch unter dem täuschenden Afro-Look verbirgt sich ein waschechter Euro-Kern.

Am Anfang steht da wieder einmal ein griechisches Wort: die parabole, wortwörtlich das „Daneben-Werfen“ oder „Daneben-Stellen“, der „Vergleich“. Das Wort ist uns als mathematischer Terminus technicus vertraut: Zwischen Ellipse und Hyperbel ist die „Parabel“ der Kegel-

schnitt, der – mit dem verwandten griechischen Terminus technicus – „parallel“ zur Schräge des Mantels verläuft. Zugleich aber bezeichnete diese parabole in der griechischen Rhetorik ein erhellendes „Gleichnis“: eine „neben“ das tatsächliche Geschehen „gestellte“ erfundene Geschichte, eine Parallel-Erzählung. So sprechen wir heute noch von Lessings „Ring-Parabel“.

Im Sinne dieses rhetorischen Terminus technicus, als „Gleichnis“, erscheint das Wort seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. im Lateinischen, anfangs mit griechischer Endung, später latinisiert zu parabola. Die Gleichnisse Jesu lassen das Wort bei den Kirchenvätern und in der Kirchensprache zu einer neuen, erweiterten Bedeutung kommen; aus der kirchenlateinischen parabola, „Gleichnis (Jesu)“ oder allgemein „Erzählung“, entwickelt sich im Französischen später das Substantiv parole und bei uns die „Parole“; aus dem davon abgeleiteten parabolare, „in Gleichnissen reden“ oder allgemein „erzählen“, wird entsprechend das Verberbe parlar und bei uns das „Parlieren“, und von diesem „Parlieren“ führt der Weg geradewegs in unsere „Parlamente“.

So weit die Entwicklung diesseits der Säulen des Herakles, der Straße von Gibraltar. Der Weg nach Afrika führt über Portugal. Im Gefolge des Seehandels

gelangte die portugiesische Version der lateinischen parabola, die palavra, als europäisches Fremdwort an die afrikanische Küste. Dort bezeichnete es im frühen 18. Jahrhundert die „Verhandlung“ portugiesischer Kaufleute mit den afrikanischen Eingeborenen und diese bürgerten das ursprünglich griechische, dann lateinische, dann portugiesische Wort in der Bedeutung „Beratung, Versammlung“ bei sich ein. Noch im späten 18. Jahrhundert brachten englische Seeleute das palaver, nun als afrikanischen Exoten, wieder in den europäischen Sprachraum zurück und seit dem frühen 19. Jahrhundert ist dieses „Palaver“ auch im Deutschen geläufig geworden und geblieben.

So ist aus der griechischen parabole, aus dem erhellenden „Vergleich“, dem einleuchtenden „Gleichnis“, am Ende durch Ausfuhr und Wieder-Einfuhr ein frustrierendes „Palaver“, ein fruchtloses „Gerede“ geworden. Hier hat die Wortwäscherei einmal ein weißes Wort schwarz gewaschen. Der Kasus könnte einen lachen machen, bezeugte und bewahrte die abschätzige Bedeutung des ziellosen, sinnlosen „Palaverns“ nicht ein übles Stück Rassismus: Weiße „diskutieren“, Schwarze „palavern“. Nehmen wir das Wort nur bei sich selbst, beim Wort: Auch Homer, auch Sokrates, auch Jesus hat „palavert“, und auch unsere Parlamente „palavern“ und „palavern“.

Wo ist Europa?

von Wilhelm Just

Gibt es noch irgendwo Europa, jenes wunderschöne Mädchen, das sich auf einer Blumenwiese in Tanz und Reigen anmutig wiegt, sich mit seinen Gespielinnen am Ballspiel freut, Blumen pflückt und Kränze flicht? Ganz absichtslos, nur dem Augenblick hingegeben, eins mit dem Zauber der Natur, selber Ausdruck seiner zwecklosen Schönheit, eingebettet in ihrem grundlosen So-Sein, sich selber genug in frühlinghaftem Traum, fraglos versunken. Vielleicht beachten wir sie nur nicht; jedenfalls vermissen wir sie in unserer ruhelosen Geschäftigkeit gar nicht; niemand käme es in den Sinn, ihren Verlust zu beklagen. Schon gar nicht nähme einer die Mühe auf sich, sie suchen zu gehen. In unserem selbstgefälligen Machen-Müssen und Machen-Können ist sie uns abhand gekommen, ohne dass wir es wahrgenommen hätten und erkannten, wie armselig wir geworden sind.



RAUB EUROPAS

Gott sei Dank ist da noch der Mythos, der uns daran erinnert, was sich einst am Strand von Sidon am östlichen Mittelmeer – im heutigen Syrien – abgespielt hat. Da gehörte Europa mit ihren Gespielinnen zum Ganzen der Stadt. Agenor war ihr Vater, der dort als König herrschte; Telephassa war ihre Mutter, sie sorgte als Königin für das Reich. Kadmos, Kilix und Phoenix waren Europas Brüder. In dieser vertrauten Idylle der königlichen Familie wuchs Europa auf; ihr Lieblingsort war unten am Meeresstrand. Dort auf der Wiese traf sie sich mit ihren Freundinnen, gemeinsam freuten sie sich an der Natur als dargereichtes Geschenk – selber auch wie sie anmutige Leichtigkeit und verlockender Zauber.

Dabei erblickte Zeus einst die Prinzessin von seinem hohen olympischen Throne aus und entflamte in begehrender Liebe zur Jungfrau. In Gestalt eines jungen Stieres, mit blendend weißem Fell, von Krokus und Rosen duftend, herrlich anzusehen in seiner kraftvollen Eleganz, gesellte er sich zu einer Herde junger Stiere und erschien so den spielenden Mädchen. Erschreckt fuhren sie zunächst auf aus ihrer Versunkenheit im Spiel. Doch legte sich der Schrecken sogleich, als sie merkten, dass die Tiere ihnen nichts Böses wollten, und sie nahmen sie in ihr unbeschwertes Treiben hinein. Zeus in seiner Stiergestalt näherte sich Europa, schleckte zärtlich an ihren Händen, tänzelte um sie herum und rieb sich an ihrem

zarten Körper. Sie flocht ihm einen Blumenkranz und wand ihm um seine Hörner, die wie Edelsteine funkelten. Langsam, unmerklich drängte er Europa in Richtung Wasser. Halb setzte sie sich auf seinen Rücken, halb hob er sie auf – und fort trug er sie übers Meer. In Kreta feierte er mit ihr die Hochzeit, zu der er sie entführt hatte. Reiche Geschenke überreichte der göttliche Bräutigam seiner Braut. Es heißt auch, er habe sie dann in einer Höhle im Berg Teumessos, den er eigens dafür geschaffen hatte, vor dem Zugriff derer, die ihm seine Braut hätten streitig machen wollen, versteckt.

Denn Agenor war untröstlich über den Verlust seiner Tochter und schickte seine Söhne aus, sie zu suchen und wieder nachhause zu bringen. Nur Kadmos folgte treulich dem väterlichen Auftrag; die anderen Söhne vergaßen alsbald, wozu sie ausgeschiedt worden waren, gaben die Suche auf und gründeten dort, wohin es sie verschlagen hatte, ihre Reiche. Ihren Ursprung und das Anliegen des Vaters, das verlorene Familienglück wiederherzustellen, ließen sie hinter sich. Kadmos selber wandte sich auf seiner mühevollen Suchwanderung schließlich um Hilfe an das Orakel zu Delphi. Doch Apollon hieß ihn in seinem Spruch eine bestimmte Kuh suchen und ihr folgen, bis sie erschöpft zusammenbreche. An jener Stelle solle er sie opfern und eine Stadt gründen; so werde er Stammvater eines berühmten Geschlechtes werden. Dieser Weissagung folgend wurde er zum Begründer der Stadt Theben und Ahnherr des Geschlechts der Kadmer – oder auch Labdakiden genannt –, das schließlich mit Ödipus seinen tragischen Höhepunkt erfuhr. Europa aber wurde durch Zeus Mutter dreier Söhne: Sarpedon, Minos, Rhadamanthys – ebenfalls berühmte Helden der Antike.

So weit die mythische Erzählung. Sie erinnert an andere Begebenheiten, in denen ein Gott eine schöne Jungfrau raubte. Bereits Io, Europas Großmutter, war bräutliches Opfer des Zeus geworden. Hades, der Unterweltgott, raubte die

jungfräuliche Kore, Tochter der Erdgöttin Demeter, und machte sie zu seiner Braut. Als seine Gattin und Herrin des Totenreiches ist sie unter dem Namen Persephone bekannt. Auch die mythischen Heroen verführten oft nicht anders als ihre göttlichen Väter. Paris entführte Helena; Jason verführte Medea zu schrecklichem Bruch mit Familie und Heimat; Theseus führte Ariadne mit sich, nachdem sie aus Liebe zu dem Helden ihren Bruder Minotauros verraten hatte, usw. Bis hinein ins Geschichtlich-Sagenhafte ist dieses Mythologem zu verfolgen; denken wir an den Raub der Sabinerinnen.

Selbst in unserer christlichen Tradition kennen wir das Bild. Die reine Jungfrau Maria wird von Gott auserwählt, seine Braut zu sein und Jesus, Gottes und der Menschen Sohn, zu gebären. Dadurch wurde den Menschen eine ganz neue Erfahrung Gottes möglich. „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte“, so beteuert Maria ihre Offenheit und absichtslose Hingabe an das, was geschehen soll. Nur so kann sich Gott seiner himmlischen Abgehobenheit und Ferne entäußern und Gestalt annehmen, also bewusst werden. Auch in der Alchemie wird davon erzählt, dass das Einhorn nur im Schoß einer Jungfrau gezähmt werden kann. Dabei ist das Einhorn ein Symbol des Aggressiv-Geistigen – z.B. eines wild dahinstürmenden, alles aufspießenden, unersättlichen, unbezogenen Bewusstseins –, während die Jungfrau die unschuldige Offenheit, ein absichtsloses Ganz-da-Sein verkörpert.

Psychologisch verstanden entspricht der Ausgangszustand unseres Mythos, die Stadt mit der Königsfamilie, einem in sich ruhenden, ausgeglichenen autarken see-

lischen Erleben. Die Ordnung ist ausgedrückt und garantiert im königlichen Paar. König und Königin stehen in lebendiger Beziehung zueinander, das Gegensatzpaar Männlich-Weiblich bildet im Herrscherpaar eine sinnvolle dynamische Einheit. Es ist sich selber genug, sodass das ganz Neue, Wandlung, Entwicklung nur als Einbruch und Zerstörung kommen kann bzw. erfahren wird. Durch den Raub der Europa, das Wegbrechen des neuen zukünftigen Weiblichen, das auch zu seiner Erfüllung kommen will und muss, wird das Väterliche regressiv, indem Agenor versucht, die verlorene Ordnung wiederherzustellen. Europa, das jungfräulich Weibliche, ist Sinnbild eines seelischen Zustandes, der in den verschiedenen mystischen Bewegungen versucht wird zu erreichen, um offen zu werden für eine andere Wirklichkeit oder das, worauf das Bewusstsein gründet. Durch die Sachzwänge des Alltags, von denen wir uns völlig einnehmen lassen, wird das Gespür dafür allzu leicht verschüttet. Im Bild des Mythos würde es vielleicht auch heißen, dass wir, wenn wir dahinhasten, nur mit unseren „vernünftigen“ Zielen beschäftigt, für Zeus hässlich und gar nicht verführerisch erscheinen.

Der Name Europa – *die mit den weiten Augen oder mit dem breiten Gesicht* – weist auf den Mond hin. Zeus und die Stiergestalt wiederum stehen mit der Sonne in symbolischer Beziehung. Im Raub der Europa durch Zeus und ihrer Hochzeit geht es also um das Geheimnis der Verbindung der Gegensätze, als welche *sol* und *luna* von alters her gesehen wurden, die *coniunctio oppositorum* – *sol* als das helle, männliche, wollende, zielstrebige, lineare, bewusste, aktive Prinzip – ähnlich dem chinesischen *yang* – und *luna* als



RAFFAEL: PORTRÄT EINER JUNGEN FRAU MIT EINEM EINHORN

das Prinzip des Dunklen, Weiblichen, Passiven, Zirkulären, Ruhenden, Unbewussten, Offenen – entsprechend dem chinesischen *yin*. Wenn es auch dem Menschen inzwischen schon gelungen ist, *luna*, den Erdtrabant, zu betreten und dort seine Flagge zu setzen, das Prinzip *luna/yin/Europa* ist uns wohl fremder denn je geworden.

AMICI LINGUAE LATINAE IN SCHOLA LATINA

Eine Gruppe von AMICI LINGUAE LATINAE, stilecht in Senatorentogen gekleidet, genoss beim Römerfest am 5. Juni 2005 auf dem Magdalensberg/Kärnten eine Auffrischung ihrer Lateinkenntnisse. Als *magistrae* fungierten Studentinnen des Institutes für Klassische Philologie der Karl Franzens Universität Graz. Die „Lateinschüler“ (im Zivilberuf Kärntner Gymnasialdirektoren) absolvierten ihre Lateinstunde *optime*.



Historische Konzepte von Gehirn und Geist

von Peter Grunert

Es erscheint auf den ersten Blick als ein Überschreiten seiner eigenen Kompetenzen, wenn sich ein Neurochirurg anschickt, über die Seele und ihre Lokalisation zu sprechen. Man würde dieses Thema einem Theologen oder bestenfalls einem Geisteswissenschaftler zubilligen. Allerdings ist zu bedenken, dass man einen Großteil der früheren Betrachtungen über die Eigenschaften der Seele heutzutage im Rahmen der Kognitionswissenschaften, der Neurobiologie oder der Hirnforschung abhandelt. Unter diesem Aspekt ist die historische Diskussion zum Thema Seele und ihrer Lokalisation ein Teil der allgemeinen Auseinandersetzung zum Verständnis der mentalen Phänomene und damit für jeden von Interesse, der sich ernsthaft mit geistigen Fähigkeiten beziehungsweise dem Gehirn und seiner Tätigkeit beschäftigt. Da nun die Neurochirurgen naturgemäß täglich mit dem menschlichen Gehirn zu tun haben und noch dazu in einer Unmittelbarkeit und Handgreiflichkeit, wie es den meisten Hirnforschern versagt bleibt, scheint damit eine Brücke geschlagen zu sein, das Thema über die Seele auch einen Neurochirurgen vortragen zu lassen. Ich möchte in diesem Aufsatz einige Grundkonzepte erörtern, die sich mit der Erklärung von mentalen Fähigkeiten beschäftigen, sowie die Beziehung zwischen diesen geistigen Phänomenen und ihren biologischen Realisierungen im Körper skizzieren, wie sie sich im Abendland historisch entwickelt haben. Zum Schluss werde ich kurz auf die gegenwärtige Diskussion zwischen Philosophen, Naturwissenschaftlern und Computerexperten zu diesem Thema eingehen.

Antikes Konzept der Seele

Die Griechen gebrauchten für das Wort Seele den Begriff ψυχή und meinten damit eine konkrete individuelle, in den Lebewesen vorhandene geistige Substanz. Wie in vielen anderen Sprachen wurde dieses Vermögen auch mit dem Wind, Atem oder Hauch verglichen und in der dichterischen Sprache von den Griechen als πνεύμα (πνεω = atmen) bezeichnet. Mit diesem Vergleich wollte man die seelischen Eigenschaften der Leichtigkeit, Durchsichtigkeit und Nicht-Fassbarkeit ausdrücken. Von der ψυχή zu unterscheiden ist der Begriff νοῦς (von νοεω = denken), welcher für die rationalen, denkenden und geistigen Fähigkeiten des Menschen reserviert war. Der νοῦς wurde auch im übertragenen Sinn für die geordnete Gesetzmäßigkeit der Welt als solche benutzt und in der stoischen Philosophie zu einem metaphysischen Prinzip, welches hinter der materiellen Welt steht, im Sinne einer Weltseele ausgebaut. Philosophische Begriffe wie Bewusstsein, Identität oder das Selbst, obwohl sprachlich möglich, wurden zu dieser Zeit nicht explizit thematisiert und nur selten benutzt. Für Bewusstsein gab es die Begriffe αἰσθησις oder συνεισις, was mit Wahrnehmen oder Verstehen zu übersetzen ist. Daneben war auch die Wendung συνοῖδα εμαυτῶ in Gebrauch, was so viel wie „es ist mir bewusst“ bedeutet, wobei es sich wörtlich

um „ein Wissen um mich selbst“ handelt. Lateinisch wurde das Bewusstsein mit conscientia übersetzt, was gleichzeitig auch das Gewissen bedeutet. Damit war mit Bewusstsein immer auch die moralische Haltung einer Person gemeint. Noch im heutigen Englisch finden wir diese Konzeption wieder, da Bewusstsein auf Englisch consciousness und Gewissen conscience heißt.

In der Antike wurde die Seele als jene Substanz verstanden, welche den Unterschied ausmachte zwischen einem toten Klumpen Leib und dem korrespondierenden lebendigen Wesen mit all seinen Eigenschaften und Fähigkeiten vom Wachen, Sich-am-Leben-Erhalten, Bewegen, Wahrnehmen, Leiden und Denken. Dieses vitalistische Konzept der Seele war so weit gefasst, dass es genügend Raum bot, auch anderen Lebewesen wie Tieren oder sogar Pflanzen ein Seelenvermögen zuzugestehen.

Die griechischen Philosophen bemühten sich, die Entität der Seele begrifflich zu bestimmen. Sie fragten in erster Linie nach dem, was sie sei, aber auch, wo sie sich befinde und woraus sie bestehe. Diese Fragen führten fast zwanglos zur Beziehung zwischen der Seele und dem dazugehörigen Körper. Dieses sogenannte Leib-Seele-Problem haben wir dann bis zum heutigen Tag ungelöst aus der Antike vererbt bekommen.

Aristoteles referiert etwas frei übersetzt in *de anima* 405 über die Positionen zum Thema Seele Folgendes:

„Die größten Gegensatzpole hinsichtlich der Erklärungsursache (der Seele) bilden diejenigen, die sie als etwas Körperlich-Materielles ansehen, im Gegensatz zu denen, für welche sie körperlos ist. Von diesen unterscheiden sich diejenigen, welche als Erklärungsursache beide extremen Positionen vermischen.“

Die Materialisten unterscheiden sich weiter bezüglich der Anzahl der stofflichen Komponenten. Die einen nehmen eine einzige Komponente an, andere wiederum mehrere gleichzeitig. Diesem methodischen Ansatz folgend konzipieren sie auch die Seele. Es ist nicht unlogisch, dass sie die Bewegungsfähigkeit als wichtigstes Charakteristikum hypostasieren. Deshalb identifizieren einige die Seele mit dem Feuer. Denn auch dieses ist am feinteiligsten und von allen Elementen am wenigsten materiebehaftet und hat noch dazu (in Analogie zur Seele) prinzipiell die Fähigkeit, bewegt zu werden und auch selbst die anderen (Elemente) zu bewegen.

Demokrit hat sich detaillierter darüber geäußert und dargelegt, welche Bewandnis es damit auf sich habe. Seiner Meinung nach sind die Seele und der Geist identisch und sie bestehen aus elementarer unteilbarer Materie, die auf Grund ihrer besonders kleinen Dimension und ihrer speziellen Form beweglich ist. Er meint, die beweglichste Form sei die Kugelform. Über diese morphologische Beschaffenheit verfügen folglich der Geist und das Feuer.“

Aristoteles zeichnete drei Lösungsmöglichkeiten bezüglich dem, was die Seele eigentlich ist:

„Die Seele ist eine besondere Art von Materie mit charakteristischen Eigenschaften, die sich von der übrigen Materie, welche die Körper konstituiert, unterscheidet (Demokrit).“

„Die Seele ist immateriell (Platon).“

„Die Seele ist nichts zusätzlich Materielles, aber die besondere Eigenschaft und Funktion von der bestehenden Materie, die den Körper konstituiert (Aristoteles).“

Neben dem, was die Seele ist, beschäftigte die griechischen Philosophen auch das Verhältnis der Seele zum Körper. Dieses Verhältnis beinhaltete sowohl die Zeit während des Lebens als auch den Zeitpunkt des Sterbens und es sollte auch erklärt werden, was mit der Seele nach dem Tod passiere.

Für Platon ist die Unsterblichkeit am wenigsten problematisch, weil die Seele unkörperlich und deshalb auch unvergänglich ist. Aber auch für Demokrit stellt sich das Problem anders dar als für die Materialisten der Gegenwart. Die besonderen materiellen Teile, welche die Seele konstituieren, sind für ihn unabhängig von den übrigen organischen Teilen und können theoretisch ebenfalls überleben. Nur Epikur hat den Materialismus damals konsequent weitergedacht und gefolgert: Wenn der Körper aus Materie bestehe und sich mit dem Tod die ganze Materie auflöse, dann gebe es auch kein Leben der Person nach dem Tod. Aristoteles mit seinem funktionalistischen Ansatz hätte konsequenterweise mit dem Tod auch das Ende der Person fordern müssen, doch er hat, wie wir später sehen werden, ein Schlupfloch gefunden, um die Unsterblichkeit der Seele zu wahren.

Demokrit von Abdera (460 – 370 v. Chr.)

Demokrit ist ein Zeitgenosse von Sokrates, obwohl er wegen des naturwissenschaftlich geprägten Inhalts seiner Schriften zu den vorsokratischen Naturphilosophen gezählt wird. Er hat zahlreiche Schriften veröffentlicht, von denen aber nur die ethischen bruchstückhaft erhalten sind.

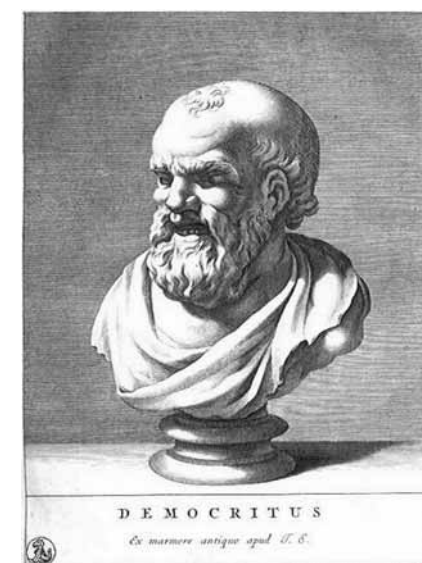


ABB. 1 DEMOKRIT VON ABDERA

ten sind. Die naturwissenschaftlichen und biologischen Schriften dagegen sind fast vollständig verloren gegangen. Er sagt über die Natur, dass alles aus kleinen, weiter nicht teilbaren, sogenannten „Atomen“ besteht. Diese Atome konstituieren jeden Gegenstand und biologischen Körper. Die Funktion der lebendigen Körper sei bedingt durch die Bewegung dieser Atome. Demokrit nimmt auch an, dass der lebendige Körper aus zwei verschiedenen körperlichen Teilen bestehe, die nebeneinander existieren und den Gesamtkörper bilden, wie aus einer Stelle von Lukrez „de rerum natura“ hervorgeht:

„illud in his rebus nequaquam sumere possis, Democriti quod sancta viri sententia ponit, corporis atque animi primordia singula privis adposita alteris variare ac nectere membra.“

„Jenes könntest du niemals in diesen Dingen annehmen, was die heiligen Sätze des Demokrit festlegen, dass die Primärkörper des Leibes und der Seele nebeneinander gelagert sind, dass sie umschichtig miteinander abwechseln und die Glieder verknüpfen.“

Demokrit scheint auch eine Wechselbeziehung zwischen den seelischen und rein somatischen Korpuskeln im Körper anzunehmen, mit dem Effekt, dass die somatischen Korpuskeln bestrebt sind die „seelischen“ aus dem Körper zu verdrängen. Er sieht den Zweck der Atmung darin begründet, dass durch das Einatmen das Herausdrängen der „seelischen“ Korpuskeln verhindert wird, indem „seelische“ Atome von außen in den Körper strömen und die „seelischen“ Atome mechanisch in den Körper zurückpressen. Er nimmt somit an, dass „seelische“ Atome auch außerhalb des Menschen existieren.

Aristoteles schreibt dazu in der Schrift *de respirazione* 4, 471b Folgendes:

„Demokrit sagt, dass die Atmung für den Atmenden einen bestimmten Effekt hat: Er behauptet, dass sie verhindert, dass die Seele hinausgedrängt wird. (...) Wenn nun die Formen durch das sie Umgebende, das sie hinausdrängen will, konzentriert werden, kommt die Einatmung zu Hilfe, sagt er. Denn innerhalb der Luft befindet sich eine große Zahl solcher (runder Körper), die er als Geist und Seele bezeichnet. Wenn man einatmet und die Luft hineinkommt, gelangen jene (Körper)

zusammen mit ihr hinein und verhindern, indem sie die Verdrängung stoppen, dass die in den Lebewesen befindliche Seele hinausgehe. Deshalb seien Leben und Sterben im Ein- und Ausatmen begriffen. Denn wenn die verdrängende Umgebung die Oberhand gewinne und etwas, das von außen hineintrete, diese (Verdrängung) nicht mehr stoppen könne, eben weil man nicht mehr einatmen könne, dann folge für die Lebewesen der Tod. Denn der Tod sei das Hinausdrängen solcher Formen aus dem Körper infolge der Verdrängung durch das sie Umgebende.“

Platon (427 – 347 v. Chr.)

Bei Platon sind wir in der günstigen Lage, dass viele seiner Schriften erhalten geblieben sind, sodass wir nicht auf Rekonstruktionen oder Bruchstücke und Zitate aus anderen Quellen angewiesen sind. Platon war ursprünglich Dramaturg. Dies merkt man an dem pointierten und ausgefeilten Stil seines Werks. Als er Sokrates begegnet ist, soll er seine Tragödien verbrannt und sich ganz der Philosophie gewidmet haben. Neben seinen politischen Aktivitäten auf Sizilien, wo er einen gerechten Staat nach philosophischen Prinzipien, wie er es in seiner „Politeia“ niedergelegt hat, aufbauen wollte (was allerdings gescheitert ist), war die Gründung der philosophischen Akademie in Athen eine seiner wichtigsten Aktivitäten. Durch seine offene und dogmatische Art hat er viele Forscher, insbesondere auch Mathematiker und Philosophen, für sich gewinnen können. Aristoteles selbst verbrachte lange Jahre an der Akademie. Die Akademie wurde 529 n. Chr. als heidnische Institution von Kaiser Justinian geschlossen.

Platon vertritt bezüglich des Leib-Seele-Problems einen Substanzdualismus. Für ihn besteht der Mensch aus zwei unterschiedlichen Substanzen, dem Leib und der Seele. Die Seele bedient sich des Körpers als eines Vehikels. Die höheren kognitiven Leistungen gehören zum Bereich der Seele und sind angeboren, wie uns Platon im Dialog Menon plausibel machen möchte. Ihr Wissen ist eine Anamnese, also eine Wiedererinnerung der Seele aus der Zeit, wo sie noch nicht mit dem Körper verbunden gewesen ist. Das Schicksal der Seele nach dem Tod hat der Dialog Phaidon zum Thema, welcher am Todestag des Sokrates stattgefunden haben soll. Im Zwiegespräch entwickelt Sokrates, bevor er den Schierlingsbecher trinkt, die Vorstellung vom Weiterleben der Seele und damit seiner eigenen Identität als Person nach dem Tode. In diesem Zusammenhang stellt Sokrates



ABB. 2 AUSSCHNITT AUS „DIE SCHULE VON ATHEN“ VON RAFFAEL (STANZE DI RAFFAELLO IM VATIKAN), LINKS MIT ERHOBERER HAND PLATO, DEN TIMAIOS IN DER LINKEN, RECHTS ARISTOTELES, DIE RECHTE HAND AUSGESTRECKT, MIT DER ETHIK IN DER LINKEN.

die Frage nach der Lokalisation der Seele im Körper und meint, sie könnte im Gehirn sein, wo doch dieses für alle Wahrnehmungen zuständig sei. Den bewussten Erkenntnisvorgang fasst Sokrates als einen Prozess auf, der mit der Wahrnehmung beginnt und dann über das Vorstellungsvermögen und Denken im Gedächtnis seine bleibende Prägung erhält. Im Mittelalter werden diese funktionalen Abläufe einen festen Sitz in den Ventrikeln des Gehirnes zugeordnet bekommen.

Die konkrete Verbindung und Verwirklichung von Leib und Seele zu Lebzeiten beschreibt Platon in seinem Spätwerk Timaios. In dieser Schrift macht Platon einen Entwurf zur Welterschöpfung, welche die Sphären der Götter, der Gestirne, der Materie und der lebendigen Geschöpfe mit einschließt. Den höchsten Stellenwert haben für ihn die ewigen Ideen des Guten und der Vernunft, den niedrigsten die veränderlichen körperlichen Dinge, welche dem Zufall und nicht den bleibenden Gesetzen der Vernunft gehorchen. Der Mensch hat nach Platon Anteil an beiden Sphären. Mit der ewigen rationalen Seele wird er mit der höchsten Sphäre in Verbindung gebracht, mit dem veränderlichen, zum Tod bestimmten Leib samt den Begierden hat er Anteil auch an der untersten Sphäre. Im Timaios malt Platon metaphorisch plastisch folgendes Bild vom Menschen:

„In Nachahmung seiner umwölbte (der Schöpfer) die unsterbliche Grundlage der Seele rings herum mit einem sterblichen Körper, gab ihr den ganzen Leib gleichsam zum Fahrzeug und legte in ihm noch eine andere Art der Seele, die sterbliche, an, welche gefährliche und der blinden Not-

wendigkeit folgende Eindrücke aufnehme, zunächst die Lust, die stärkste Lockspeise des Bösen, dann den Schmerz, den Verwechler des Guten, fernerhin Mut und Furcht, zwei törichte Ratgeber, den schwer zu besänftigenden Zorn und die leicht verlockende Hoffnung, endlich verband er mit ihr vernunftlose Empfindung und Wahrnehmung und allunternehmende Liebe der Notwendigkeit gemäß und so setzte er das Geschlecht der Sterblichen zusammen.“

Die höchsten vernünftigen Seelenteile lokalisierte Platon im Gehirn, die emotionalen minderwertigeren Seelenteile wie Mut, Tapferkeit und Zorn in der Brust, und im Bauchraum, getrennt durch das Zwerchfell, am weitesten entfernt von der rationalen Seele siedelte er die natürlichen Begierden wie Hunger, Durst und Sexualität an. Anatomisch ist noch eine Metapher aus dem Timaios interessant, wo Platon die Nerven aus dem Rückenmark austretend dahingehend deutet, dass durch sie wie durch Bänder die Seele am Körper festgeschnürt sei, um nicht entfliehen zu können. Das Sterben wird dann so gedeutet, dass sich im Alter diese Bänder lockern und die Seele aus dem ungeliebten Körper entfliehen kann. Diese negative Einstellung zum Körper, welcher manchmal als Grab der Seele verstanden wurde, sollte über die spätantiken Neuplatoniker und das christliche Gedankengut noch lange und anhaltend im Abendland wirken.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.)

Es ist hier nicht der Platz, die Vielseitigkeit und Bedeutung der aristotelischen Schriften zu erörtern. Er war der Begrün-

der des wissenschaftlich argumentativen Denkens schlechthin und sämtliche Wissenschaftszweige, die sich später an den Universitäten zu eigenen Fachrichtungen entwickeln sollten, beginnend von der Logik über Physik, Sprachwissenschaft, Ethik, Staatstheorie, Metaphysik bis zur Biologie, tragen seinen Stempel. Auf jedem dieser Gebiete hat er Erkenntnisse und Problemstellungen erarbeitet, welche für die folgenden 1800 Jahre die wissenschaftliche Grundlage bildeten, von denen manche bis jetzt aktuell sind. Uns sind nur die Schriften erhalten, welche für den Gebrauch innerhalb des Kreises seiner Studenten bestimmt waren. Die exoterischen Schriften, die für die breite Öffentlichkeit gedacht waren, sind uns verloren gegangen. Deshalb ist der Stil der erhaltenen Werke sehr unterschiedlich: Manche Abschnitte sind ausgefeilt, manche mehr skizzenhaft erhalten. Zu unserem Thema hat er das maßgebliche Werk *περι ψυχης* (*Über die Seele*) verfasst. Weitere Texte, die mehr die naturwissenschaftliche Seite der Seele beleuchten, befinden sich im Band „parva naturalia“.

In der Schrift "de anima" ging Aristoteles sehr systematisch vor. Er warf zuerst die Grundproblematik der Seele auf, dann ging er dazu über, die Meinungen (δοξαί) der bis dahin maßgeblichen Autoren zu diesem Thema wiederzugeben und die Schwierigkeiten ihrer Position aufzuzeigen. Im zweiten Kapitel versuchte er dann eine geschlossene Theorie für die Seele zu entwickeln, die auf die ganze belebte Welt anwendbar sein sollte. 10 Kategorien (Wesen, Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, Substrat-Sein, Substrat-Haben, Wirken, Leiden) bilden die möglichen Aussagen über das Sein. Jedes Seiende muss unter eine dieser Kategorien fallen. Aristoteles ordnete die Seele den Substanzen zu und gab eine abstrakte Definition von ihr, die er mit Hilfe seiner gegensätzlichen Begriffspaare Materie/Körper (υλη/σωμα), Form (ειδος), potentielle Möglichkeit (δυναμις) und aktuelle Tatsächlichkeit (εντελεχεια) umriss:

de anima 412 a

„αναγκαιον αρα την ψυχην ουσιαν ειναι ως ειδος σωματος φυσικου δυναμει ζωην εχοντος. η δ ουσια εντελεχεια...“

„Die Seele muss eine Substanz sein, welche die Form eines natürlichen Körpers hat, der potentiell Leben hat. Die Substanz ist die aktuelle Tatsächlichkeit.“

Als Kategorie ist die Seele eine Substanz. Bezüglich des Begriffspaars Materie/Form ist die Seele die Form des Körpers.

Die Form selbst, ähnlich der Beziehung zwischen Wachsklumpen und Wachsfigur, ist nicht etwas vom Körper getrenntes Selbstständiges, wie es sich Platon vorgestellt hat, sondern es ist gleichsam die Aktualität des lebendigen Körpers selbst.

Nach dieser abstrakten Definition der Seele ging Aristoteles in de anima dazu über, die Seele nach ihrem Vermögen näher zu bestimmen. Er unterscheidet fünf Funktionen: Nährvermögen, Wahrnehmungsvermögen, Strebevermögen, Bewegung, Denkvermögen.

Das Nährvermögen und damit auch Zeugung, Wachsen und Altern kommt allen Lebewesen einschließlich Pflanzen zu, Wahrnehmung scheidet die Tiere von den Pflanzen. Die Tiere haben zusätzlich noch das Strebevermögen, das heißt Motivation, Wille etwas zu tun, sowie großteils Bewegung.

Den Menschen unterscheidet von den Tieren das abstrakte Denkvermögen. Dabei ist die Seele wiederum nicht etwas, was zusätzlich zu diesen Tätigkeiten dazu kommt, sondern diese Tätigkeiten sind bereits die Seele. Damit vertrat Aristoteles als Erster einen Funktionalismus hinsichtlich des Leib-Seele-Problems.

Im dritten Kapitel befasst sich Aristoteles mit den höheren geistigen Tätigkeiten. Er postulierte eine Integration der verschiedenen Wahrnehmungen, eine αισθησις κοινη, die in der Scholastik als *sensus communis* bezeichnet wurde, weiter ein bildliches Vorstellungsvermögen φαντασια (phantasia) und als höchste Integrationsstufe den Verstand, welche er in einen aktiven (intellectus agens) und einen passiven oder möglichen (intellectus passivus seu possibilis) Verstand unterteilt hat.

An dieser Stelle wurde Aristoteles seinem funktionalistischen Prinzip untreu, indem er meinte, der aktive Verstandesteil wäre separierbar und als einziger unsterblich und ewig. Wir haben auf diesen tätigen Intellekt, so Aristoteles weiter, keinen Zugriff, weil die passiven Anteile des Verstandes und damit auch das Gedächtnis mit dem Tod vergehen. Auf diese Weise verlagerte Aristoteles den Substanzdualismus von Platon zwischen Leib und Seele in das Seelenvermögen selbst.

Antike Vorstellung zur Lokalisation der Seele

Über die anatomische Lokalisation der Seele bestand in der Antike Uneinigkeit. Die Ärzte Hippokrates und Alkmaion von Kroton schrieben möglicherweise aus klinisch-empirischen Beobachtungen an



ABB. 3 HANDSCHRIFT „ÜBER DIE ARZNEIMITTEL“ VON HIPPOKRATES

Verletzt diese Funktion dem Gehirn zu. Platon, wie wir gesehen haben, hat sich dieser Meinung angeschlossen. Aristoteles nahm hingegen das Herz als Sitz der Seele an, weil es zentral im Körper liege und offenbar ohne Herztätigkeit das Leben sofort erlösche. Dem Gehirn ähnlich wie der Lunge hat Aristoteles vor allem die Funktion der Kühlung beigegeben, die bei Versagen durch Überhitzung des Organismus ebenfalls den Tod auslösen.

Die Lokalisation der Seele im Herzen befürworteten auch Empedokles, die Epikureer sowie die Stoiker. Man muss bedenken, dass in dieser Zeit das anatomische Wissen sehr rudimentär gewesen ist, da keine Sektionen vorgenommen wurden. Die Rückschlüsse erfolgten alle anhand von klinischen Beobachtungen. Herophilus (330–260 v. Chr.) in Alexandrien dürfte der Erste gewesen sein, der anatomische Studien betrieb und die Ventrikel beschrieben hat. Den Sitz der Seele verlagerte er in den IV. Ventrikel an der Schädelbasis.

Später war es der Eklettiker Galen (129–199 n. Chr.), der anhand eigener klini-



CLAUDE GALIEN.

scher Beobachtungen, anatomischer Sektionen bei Tieren sowie argumentativer philosophischer Positionen ein physiologisches Erklärungssystem schuf, welches bis in die Renaissance Gültigkeit hatte.

Galen (37–39) nahm an, dass der physiologische Ablauf aller vitalen Funktionen wie Verdauung, Blutkreislauf, Herztätigkeit und geistiger Leistungen von immateriellen Geistern gesteuert werden. Er bezeichnete diese seelischen Anteile als *das pneuma physikon* (= natürlicher Geist) mit Sitz in der Leber, das *pneuma zootikon* (= tierischer oder vitaler Geist), im Herzen liegend, und das edelste für die geistigen menschlichen Funktionen zuständige *pneuma psychikon* (= beseelter Geist), im Gehirn situiert.

Nach Galen wurde das Blut in der Leber erzeugt, gelangte dann ins Herz, wo es mit dem *pneuma zootikon* ausgestattet wurde, um das physiologische Leben aufrechtzuerhalten. Ein Teil dieses Blutes gelangte auch in das Gehirn, wo es in den Venengeflechten der Rete mirabile und in den Ventrikeln in das *pneuma psychikon* umgewandelt wurde und dann für die spezifischen geistigen Tätigkeiten einschließlich Bewegung zuständig war. Für Galen war das *Pneuma* nicht das Wesen oder die Essenz der Seele, sondern eine stoffliche Substanz, welche die Interaktion zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen bewirkte (Abb. 4).

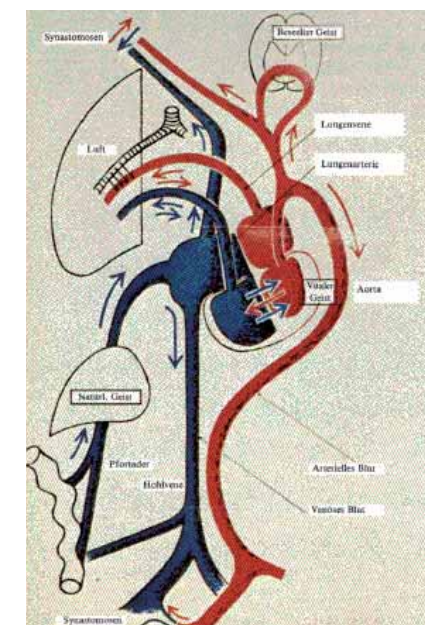


ABB. 4 BLUTKREISLAUF NACH GALEN MIT DEM NATÜRLICHEN GEIST IN DER LEBER, DEM VITALEN GEIST IM HERZEN UND DEM BESEELTEN GEIST IM GEHIRN.

(Fortsetzung folgt)

Wer bin ich? – Introspektion und Selbsterkenntnis bei den Vorsokratikern

(Einige Gedankensplitter zur Evolution des europäischen Bewusstseins) von Heribert Derndorfer



Wenngleich das zentrale Thema der vorsokratischen Philosophie die Kosmologie darstellt, findet man doch auch schon Ansätze einer Anthropologie, d.h., der Mensch, seine Stellung im Kosmos, vor allem aber auch seine Psyche, ja sogar das Denken selbst werden zum Untersuchungsgegenstand. Die reflexive Struktur des Ich-Bewusstseins bildet dafür die notwendige Voraussetzung, sich vom eigenen seelischen Erleben so weit zu distanzieren, dass der Mensch als denkendes Subjekt sein geistiges und seelisches Innenleben zum Objekt seines Forschens und Deutens machen kann. Die dazu notwendige Fähigkeit gründet in der menschlichen Sprache. Nur dank seiner Sprache ist der Mensch in der Lage, zur erlebten Welt eine Interpretation der Welt (= eine Welt im Kopf) aufzubauen. Begriffe und Sätze aufeinander zu beziehen, gegeneinander abzuwägen, Theo-

rien aufzustellen und diese miteinander in einen Wettstreit treten zu lassen.¹ Der durch die unmittelbaren Sinneseindrücke erlebte Welt steht die zunächst im individuellen und kollektiven Bewusstsein und mit der Verschriftlichung auch auf externen Datenträgern gespeicherte Welt der Begriffe und Sätze gegenüber. Diese dadurch bedingte Zweiteilung der Welt bildet wohl auch die Grundform für alle dualistischen Konzepte, die sich seit der Antike durch die Geistesgeschichte verfolgen lassen (z.B. *κοσμος αισθητος* : *κοσμος νοητος* = sinnlich wahrnehmbare Welt : durch das Denken erfassbare Welt, *Ματєrιє* : *Geist*, *φυσις* : *νομος* = Natur : Kultur, Leib : Seele).² Wenngleich auch bereits der Mythos durch das **Erzählen** über die Welt den Versuch einer Distanzierung und Objektivierung gegenüber der bloß erlebten Welt darstellt, so werden doch erst bei den

Vorsokratikern die Differenz zwischen Sein und Schein, die Skepsis gegenüber den Sinneswahrnehmungen, das Auseinanderklaffen zwischen bloßer Meinung, die stets durch den Irrtum gefährdet ist, und der Wahrheit zu einem zentralen (erkenntnistheoretischen) Problem. Wenden wir uns nach diesen grundsätzlichen Überlegungen zunächst einigen Zitaten aus der Gedankenwelt der frühgriechischen Philosophie zu, die das Phänomen der Introspektion und der Selbstreflexion belegen: Die Aufforderung, sich selbst zu erforschen und zu prüfen, findet man bereits in der Spruchsammlung der sogenannten sieben Weisen, bis heute wird das berühmte und doch schwer zu deutende Wort *γνωθι σεαυτον* (Erkenne dich selbst!) gerne zitiert, ebenso wusste bereits Chilon aus Sparta von der Schwierigkeit der Selbsterkenntnis (*χαλεπον το σεαυτον* = Schwierig ist es, sich selbst zu



erkennen). Heraklit bekennt in einem erhaltenen Fragment (DK 101), dass er sich selbst erforschte (*εδιζησαμην εμωυτον*), er schreibt allen Menschen die Gabe zu, sich selbst zu erkennen und gesund zu denken (*ανθρωποισι πασι μετεστι γνωσκειν εωυτους και σωφροειν* DK 116). Gottheit und Tier bilden dabei die beiden Pole, zwischen denen die Bestimmung des Menschen hin und her pendelt³. Durch Selbsterkenntnis kann der Mensch seinen Ort im Kosmos finden, der schönste Affe sei hässlich im Verhältnis zum Menschengeschlecht (DK 82) und doch erscheine der weiseste Mensch, wenn man ihn gegen die Gottheit hält, hinsichtlich seiner Weisheit, Schönheit und aller übrigen Vorzüge wie ein Affe (DK 83), kindlich und töricht heiße der Erwachsene gegenüber der Gottheit wie eben ein Kind gegenüber einem Erwachsenen (DK 79). Fühlte sich der homerische Held gerade in entscheidenden Situationen von einem Gotte (*δαιμων*) angetrieben oder empfand sich als Spielball der außerhalb seiner Steuerung empfundenen Emotionen (*θυμος*), so hat bei Heraklit das reflexive Ich schon deutlich an Konturen gewonnen, der Charakter bzw. die individuelle Eigenart, an welcher der „einsichtsvolle Mensch“ etwa durch das Vernehmen des *λογος* wesentlich mitgestalten kann, wird dem Menschen zur schicksalbestimmenden Kraft (*ηθος ανθρωπω δαιμων* = *der Charakter* ist dem Menschen sein *Daimon*, DK 119), das Ethos aber kann im Gegensatz zum *Daimon* von mir und meiner sozialen Umwelt bearbeitet und geformt werden. Das Bewusstsein von der Eigenverantwortung im Handeln gewinnt gegenüber dem Gefühl, besonders in kritischen Momenten Kräften ausgeliefert zu sein, die außerhalb der

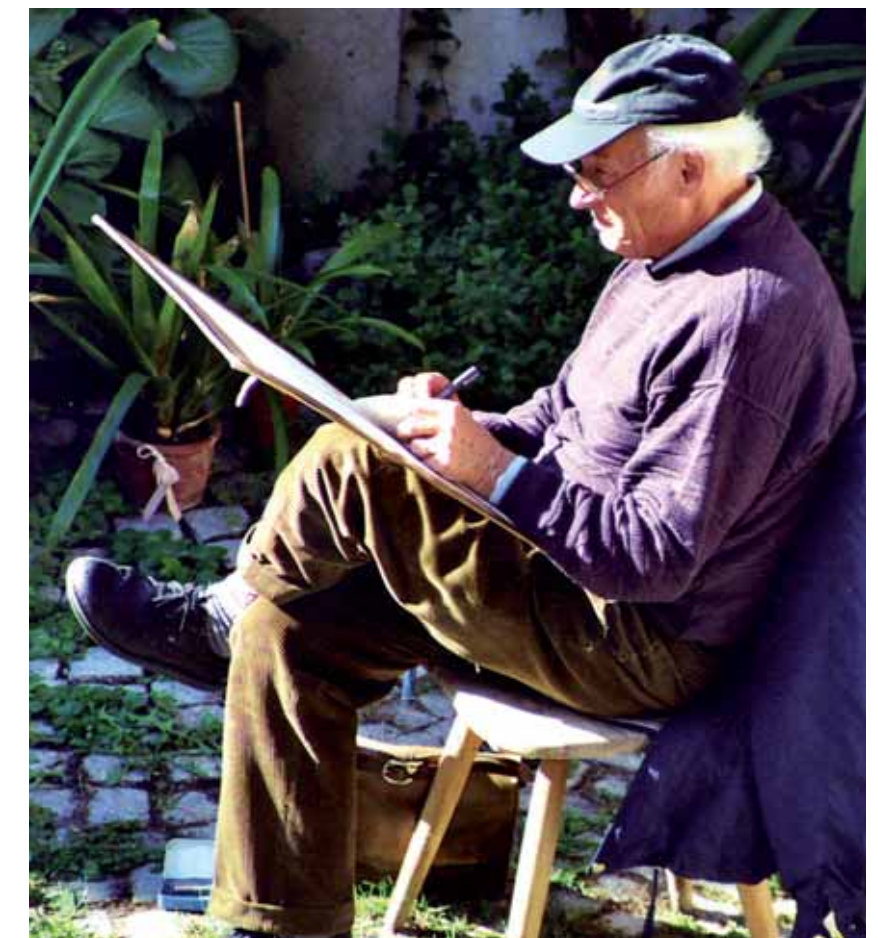
„Ich-Mächtigkeit“ liegen, die Oberhand. Eigenständigkeit im Urteil und eigenverantwortetes Handeln gelten seit diesen frühen Tagen der europäischen Bewusstseinsentwicklung als unveräußerliches Merkmal unseres Selbstverständnisses.

¹ Erst dadurch, dass sich Begriffe und Sätze aufeinander beziehen können, dass sprachliche Äußerungen zum Gegenstand einer neuen Äußerung gemacht werden können, ist der Aufbau von sogenannten Metaebenen des Bewusstseins möglich. Der kulturelle Kosmos, wie er sich z.B. in den Bereichen des Rechts, der Religion, der Kunst, Wissenschaft, Literatur manifestiert, ist ohne diese rückbezügliche Eigenart der Sprache nicht denkbar. Kultur und Sprache sind somit innigst verwoben und gelten zu Recht als wesentliches Merkmal des Menschen.

² Eine entscheidende Rolle spielt diese dualistische Position derzeit z.B. in der Gehirn- und Bewusstseinsforschung, wo naturwissenschaftliche Positionen und geisteswissenschaftliche bzw. philosophische Ansätze nicht selten heftig gegeneinander zu argumentieren

versuchen, ebenso kann man wohl Poppers Theorie der 3 Welten als eine Fortführung bzw. feinere Differenzierung eines ehemals dualistischen Ansatzes sehen. Vgl. dazu etwa Karl R. Popper, *Alles Denken ist Problemlösen*, München – Zürich 1995, 6. Auflage, S. 95 f.: „Ich nenne die Welt der physischen Vorgänge >Welt 1< und die Welt der psychischen Vorgänge nenne ich >Welt 2<. (...), >Welt 3< im weitesten Sinne nenne ich die Welt der Produkte des menschlichen Geistes; im engeren Sinne insbesondere die Welt der Theorien, einschließlich der falschen Theorien.“ (Behauptungen, die objektiv als falsch erwiesen werden können, gehören bei Popper ganz bewusst zur Welt 3, als Beispiel bringt Popper die Behauptung 3 mal 4 = 13.)

³ Bringt man dies auf ein mathematisches Schema, könnte man behaupten $a : b = b : c$. H. Fränkel behauptet sogar, dieses sogenannte „Schema der mittleren Proportionale“ nehme eine „Schlüsselstellung“ im System Heraklits ein. Vgl. dazu seinen Aufsatz „A Thought Pattern in Heraclitus“ in: *AJPH* 59, 1938. In deutscher Sprache ist der Beitrag auch abgedruckt in „Wege und Formen frühgriechischen Denkens“, München 1962.



Noricum Ripense – Online

Ein beeindruckendes Crossover-Projekt zwischen Museum, Archäologie und Schule
www.stiftergym.at/thiel/noricum

Multaque, dum fiunt, turpia, facta placet (Ovid, ars amat. III, 218) lässt sich in Rückschau auf die Früchte der Arbeit des Schuljahres 2004/2005 von Lehrern und Schülern der Arge Latein OÖ sagen.

Seit einigen Jahren präsentieren die Landesmuseen (www.landesmuseen.at) Oberösterreich im Linzer Schloss Exponate aus der römischen Vergangenheit Oberösterreichs (in der Provinz „Ufer-noricum“ – „Noricum Ripense“ gelegen) in einer toll gestalteten Dauerausstellung. Wie in vielen anderen Bereichen (z.B. in Film, Literatur, Jugendbuch oder auch in den steigenden Schülerzahlen im Lateinunterricht) feiert die römische Antike heute auch im Museum ein eindrucksvolles Comeback. Die Linzer Ausstellung ist völlig neu konzipiert und bietet ausgezeichnete Schaustücke in einem ausgezeichneten Design mit Glas und Edelstahl. Die Wiener Stadtarchäologie versammelt auf www.ubi-erat-lupa.org Römersteine aus ganz Europa. „Ubi erat lupa – Wo die Wölfin war“ bietet sozusagen die „Internet-fährte“ der kapitolinischen Wölfin: die steinernen Spuren, die die Römer in Europa hinterlassen haben. Die Lateinlehrer Österreichs präsentieren auf www.lateinforum.at aktuelle Materialien zur Didaktik des Lateinunterrichts.

Vor zwei Jahren begann durch die Initiative der Arge Latein am PI Oberösterreich eine erste Zusammenarbeit dieser drei Institutionen mit dem Projekt „Lust auf Luxus“ www.stiftergym.at/thiel/Homepage/LustaufLuxusOnline sehr erfolgreich. Die positiven Erfahrungen daraus resultierten im gemeinsamen Projekt, die Ausstellung zur Römerzeit im Schlossmuseum Linz online verfügbar zu machen und mit der Datenbank „Ubi erat lupa“ zu verbinden. Ziel ist, Ressourcen aller beteiligten Institutionen für die anderen nutzbar zu machen.

Jeder Lateinschüler und jede Lateinschülerin soll die Ausstellung zur Römerzeit kennen lernen. Die Vielfalt der Anknüpfungspunkte für die thematische Lektüre von antiken Quelltexten, die in der Ausstellung und auf dem Website des Projektes „Ubi erat lupa“ geboten werden, die Hintergrundinformationen zur römischen Badekultur, zu Glas, zum römischen Militär, zu den Kelten, Germanen, den Inschriften auf Römersteinen in Oberösterreich, zu den religiösen Vorstellungen der Römer und zur römischen

Ziegelmacherkunst bieten dem Lehrer in der Schule Möglichkeiten, den Unterricht abwechslungsreich zu gestalten und einen Museumsbesuch ideal vorzubereiten.

Wie sieht die Projekthomepage aus?

Da das Projekt für zukünftige Erweiterungen bewusst offen gehalten ist, wurde zu Projektbeginn eine dynamische Datenbanklösung gewählt. Der Vorteil dieser besteht in der beliebigen und zeitsparenden inhaltlichen Erweiterbarkeit des Produkts. Es kristallisierten sich 4 Tabellen heraus, die es zu verknüpfen und mit einem ansprechenden Design zu versehen galt. So gibt es eine **Objektdatenbank**, in welcher die (wissenschaftlichen) Daten der Exponate der Ausstellung abgespeichert werden, eine **Themendatenbank**, welche die Großthemen umfasst, eine **Schülerdatenbank**, in welcher die Werke der Schülerinnen und Schüler integriert sind, und eine **Textdatenbank**, in welcher die themenspezifischen Originaltexte abgelegt werden. Im Zentrum aller Datenbanken steht die **Objektdatenbank**, d.h. die Datenbank, in der die Informationen zu den Exponaten der Ausstellung gespeichert sind. Der Zugang zu den Ausstellungsobjekten ist momentan auf drei Wegen möglich:

1. linke Spalte: Zugang zu den Objekten über die erarbeiteten Themen.
2. rechte Spalte unten: Zugang via den maßstabsgetreuen und gemappten Ausstellungsplan
3. rechte Spalte oben: Zugangsmöglichkeit zu den Objekten über eine interaktive Oberösterreich-Karte. Durch Klick auf einen Ort werden in einem Fenster grundsätzliche Informationen zu diesem Ort geboten, außerdem erscheinen in der rechten Spalte alle Objekte der Ausstellung, die von dort stammen.

Ein vierter Zugang zu den Exponaten wird im Laufe der nächsten Monate über eine integrierte Suchfunktion realisiert werden, die eine Recherche nach Objekttyp und Stichwörtern erlauben wird. Im Schuljahr 2004/2005 wurde in einer Arbeitsgruppe am Projekt weitergearbeitet. In den nächsten Jahren besteht für alle Schulen die Möglichkeit, durch



BEI KLICK AUF DAS THEMA „BADEKULTUR“ ERHALTEN SIE DIESEN SCREENSHOT. LINKS DAS BILD DER GANZEN ORIGINALVITRINE, RECHTS DIE EINZELOBJEKTE, DIE VERGRÖßERBAR SIND, IN DER MITTE TEXTLICHE INFORMATIONEN.

lokale Projekte die Datenbank der Projekthomepage weiter zu füllen. Somit wird über die Jahre eine wirklich repräsentative Internetseite entstehen, die sicherlich nicht nur für Schüler, sondern auch für alle an der Antike Interessierten ansprechende Informationen bietet.

Das Geschehene gefällt also durchaus, um nochmals auf den eingangs zitierten Ovid zurückzukommen, es spornt aber auch zu weiteren Taten an ...



Amicus



DR. PETER ROLAND
 MATURASCHULE UND EUROPA-AKADEMIE
 DR. ROLAND/WIEN, BEGRÜNDER UND MENTOR DES EXAMEN EUROPAEUM, VERFASSER DES TEXTES ZUM HYMNUS EUROPAE

Das Projekt eines geeinten friedlichen Europa fasziniert Dr. Roland besonders, wie seine zahlreichen Aktivitäten diesbezüglich zeigen. Hat er schon seit Jahren mit dem Examen Europaeum (<http://www.examen-europaeum.com/>) ein Netzwerk über den Kontinent gespannt, so ist ihm in jüngster Zeit ein weiterer Wurf gelungen: die Textierung von Karajans Bearbeitung der „Ode an

die Freude“ aus dem 4. Satz von Beethovens neunter Symphonie. Der dreistrophige Text ist prägnant und sprachlich eindrucksvoll.

Dr. Roland: „Warum ich den Vorschlag mache, die Melodie der Europa-Hymne mit einem lateinischen Text zu versehen? Nicht nur deshalb, weil eine Textierung in einer anderen Sprache keine Chance auf Durchsetzung hätte: Sie würde sofort von jenen Nationen, die diese Sprache nicht sprechen, abgelehnt. Vielmehr geht es mir um eine Verlebendigung eines Kulturgutes, das mehr als jedes andere den – in aller Vielfalt doch gemeinsamen – europäischen Geist in sich trägt: Eindeutigkeit des Ausdrucks, Klarheit der Gedankenführung, Logik der Argumentation; zudem kann nur die Lektüre antiker Texte in ihrer Originalsprache einen wirklichkeitstreuen Einblick in die Wurzeln unserer europäischen Kultur erschließen.“

Das Hauptargument aber muss lauten: Latein ist keine Fremdsprache, sondern die eigentliche Muttersprache der Europäer. Und wenn wir Europäer heute das Gefühl haben, dass uns über alle noch bestehenden Grenzen etwas verbindet und im Unterschied zu anderen Weltbürgern ‚euro-

päisch‘ macht, dann ist diese Verbundenheit auf ein den Europäern unbewusstes (wohl nach Jahrhunderten wirksamer Prägung in unseren Genen ruhendes) Erbe zurückzuführen. „Lingua Latina vivit semperque vivet et nos, ubicumque in Europa sumus, in maiore patria coniungit“.

Alle Informationen zum Text finden sich auf der Homepage des von Dr. Roland gegründeten Vereins „Hymnus Unionis Europae“ (<http://www.hymnus-europae.at/>). Sowohl dem früheren Kommissionspräsidenten Romano Prodi als auch dem derzeitigen, José Manuel Barroso, konnte Dr. Roland eine CD des Hymnus persönlich überreichen, ebenso dem Präsidenten des Europäischen Parlaments Pat Cox. Alle zeigten sich sehr beeindruckt und versprachen ihre Unterstützung. Unterstützungserklärungen für die neue Hymne können sowohl bei den Amici Linguae Latinae als auch direkt beim Verein „Hymnus Unionis Europae“ bezogen werden. Wir wünschen unserem amicus Dr. Roland jedenfalls alles Gute, auf dass die lateinische Hymne „Est Europa nunc unita“ ein weiterer Mosaikstein auf dem Weg eines geeinten Europa werde.

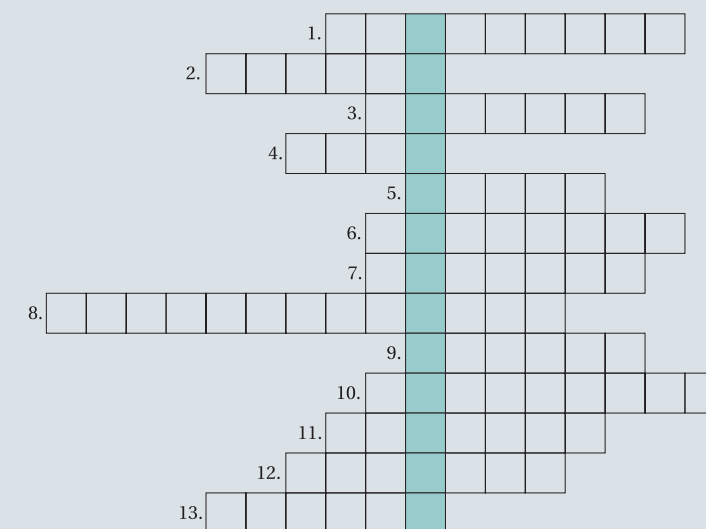
Rätsel-Ecke

BERÜHMTE PAARE DER ANTIKE

Bilde aus folgenden Silben gesuchte Namen:

A, A, A, AD, AE, AN, AS, AS, BRI, DAPH, DE, DER, HE, IS, JU, KLE, KLY, LE, LE, LO, ME, NA, NE, NE, NE, NE, NES, NO, O, PA, PAT, PE, PE, PE, RA, RI, SE, SI, TAIM, THIP, TRA, XAN

1. Sokrates und ??? (auch heute noch wird so eine zänkische Frau genannt).
2. Apollo und ??? (sie wird auf der Flucht vor Apollo in einen Lorbeerbaum verwandelt)
3. Achilles und ??? (ihre Wegnahme durch Agamemnon war Grund für Achilles' Groll)
4. Jupiter und ??? (Jupiter hatte neben ihr eine Vielzahl von Liebschaften)
5. Jason und ??? (zauberkundige Tochter des Königs von Jolkos)
6. Odysseus und ??? (ihre Treue zu Odysseus ist viel gerühmt)
7. Perikles und ??? (sie war eine berühmte Hetäre in Athen)
8. Agamemnon und ??? (Agamemnon wird von ihr nach seiner Rückkehr im Bad ermordet)
9. Dido und ??? (Dido begeht Selbstmord, nachdem er sie verlässt)
10. Caesar und ??? (ägyptische Königin von außergewöhnlicher Schönheit)
11. Theseus und ??? (Theseus bekommt von ihr einen Faden, um aus dem Labyrinth zu entkommen)
12. Hero und ??? (er muss immer den Hellespont durchschwimmen, um zu seiner Geliebten zu kommen)
13. Paris und ??? (ihr Raub war Anlass des Trojanischen Krieges)



Die farbigen Felder ergeben von oben nach unten die Namen eines römischen Kaisers und seiner Mutter.

PANEM ET... Einfach nur Brot

Wer denkt schon beim Panieren eines Wiener Schnitzels an Latein? Und doch ist „panieren“ Küchenlatein im wahrsten Sinn des Wortes. Genauso wie die zugegebenermaßen nicht so oft verwendete Panade, steht doch hinter beiden das lateinische *panis*, Brot. Treibt man das Küchenlatein weiter, so kommt das Wiener Schnitzel nach dem Panieren in die Pfanne (lateinisch *patina*, vulgärlateinisch *panna*), in der sich Öl (lateinisch *oleum*) zum Ausbacken befindet.

Doch zurück zum Brot



Unsere Kaisersemmel ist schon älter, als die Legende erzählt. Wiener Bäcker sollen sie zur Zeit Kaiser Josephs II. entwickelt haben. Sie wollten bei Hof einen Produkt- und Namensschutz für die „gerissene Semmel“ haben, Kaiser Joseph II. soll aber Kaisersemmel für passender gefunden haben.

Doch bereits im antiken Pompeji wurden kleine runde Weißgebäcklaibchen unter dem Namen „*semlja*“ hergestellt. Unser Wort „Semmel“ hat also römische Wurzeln.

Rund um das Brot gab es auch schon bei den Griechen geheimnisvolle Rituale. Persephone, die Tochter der Fruchtbarkeitsgöttin Demeter, war von Hades, dem Gott der Unterwelt, geraubt worden. Demeter trauerte sehr um ihre Tochter und so erlaubte Zeus – übrigens der Vater der Persephone –, dass die gemeinsame Tochter zwei Drittel des Jahres zurück auf die Oberwelt kommen durfte, ein Drittel musste sie in der düsteren Unterwelt bei ihrem Gatten bleiben.

Den Mythos der Persephone symbolisierte das Getreidekorn, das immer wieder in die Erde versenkt werden muss, damit es dann zum Licht dringen kann. Um den 20. September wurde die Rückkehr der Persephone in die Finsternis mit großem Fasten, Prozessionen und Opfern gefeiert. Brot und Wein wurden in den Tempel gebracht, um ihre Wiederkehr zu beschwören.

Brot wurde in vielfältigsten Formen geopfert, als Pflug, als Kinderkrippe oder auch als Nachbildung des weiblichen Genitals.

Bei den Römern bedeutete Brot Macht. Wer genug verteilen konnte, gewann die Massen, das wussten die Politiker recht bald. Brot bedeutete auch Geld, darum rafften einige Reiche sehr viel Ackerland an sich, um die Getreidepreise diktieren zu können. Brot war ein Politikum, denn Rom importierte aus den Kolonien billiges Getreide. Brot war mehr als ein Grundnahrungsmittel, das allerdings auf viele Arten gebacken wurde. Bei großen Festen wurde das Brot zu Kränzen und Zöpfen geflochten, Dichter wurden mit Brot in Leierform geehrt, Brautleute bekamen verschlungene Ringe aus Brotteig.

Wenn Sie jetzt Gusto (lateinisch *gustare*) und Appetit (lateinisch *appetere*) auf original (lateinisch *origo*) römisches Brot bekommen haben, probieren (lateinisch *probare*) Sie doch folgendes Rezept (lateinisch *receptum*) aus und servieren (lateinisch *servire*) es Ihren Lieben.

Zutaten:

500 g Dinkel oder Weizen (gemahlen)
500 g Roggen
750 ml Wasser
1 EL Honig
1–2 EL Salz
2 Würfel Germ (oder 2 Packungen Trockengerm)

Zubereitung:

Die mit warmem Wasser und Honig angesetzte Germ gehen lassen, dann mit dem Mehl einen glatten Teig kneten, der ca. 1 Stunde gehen muss. Nach dem Durchkneten das Brot formen, das auf einem mit Mehl bestreuten Backblech noch einmal ca. eine halbe Stunde gehen muss.

Die Oberfläche sternförmig einschneiden und das Brot im vorgeheizten Ofen bei ca. 190 Grad ca. eine Stunde backen.

TIPP FÜR EINE CENA ROMANA:



GUSTUM (Vorspeise)

Epityrum oder Olivenpaste (Cato)
Entkernen Sie schwarze und grüne Oliven, geben Sie sie in den Mixer und fügen Sie Kräuter (Fenchel, Liebstöckel, Rauten, Minze, Koriander), Essig und Öl dazu. Durchmischen.

MENSA PRIMA (Hauptgang)

Assatura oder Braten (Apicius 268)
Für diese Art Braten kann vielerlei Fleisch verwendet werden. Er schmeckt hervorragend. Versuchen Sie es mit Fleisch vom Rind, Kalb, Schwein, Truthahn und mit Lammkeulen. Es ist in jedem Fall sehr gut (sehr zu empfehlen sind auch Schweinsrippen). Bereiten Sie das von Ihnen gewählte Stück zu, indem Sie es in Salz wenden und dann in den Ofen geben (Olivenöl). Wenn er gar ist, nehmen Sie den Braten aus dem Rohr und überziehen ihn mit 2 Löffeln Honig. Noch etwa 5 Minuten im Ofen lassen, der abgestellt, aber noch warm sein soll.

MENSA SECUNDA (Nachspeise)

Mustei oder Mostbrötchen (Apicius 297)
Milchbrötchen werden in Milch eingeweicht. Wenn sie vollgesogen sind, werden sie in den Ofen geschoben, aber nicht zu lange, damit sie nicht austrocknen. Sie werden heiß herausgenommen, mit Honig übergossen (anstechen zum Vollsaugen), anschließend mit Pfeffer bestreut und serviert.

Catulls Spatz

Es ist nur ein schmales Bändchen, das Catullus rund zweitausend Jahre alte Gedichtersammlung in den heutigen Ausgaben umfasst. Aber das kleine Bändchen enthält etwas, das zu allen Zeiten großes Interesse weckte: viele Gedichte, die zu den obszönsten der aus dem Altertum überlieferten Erotika gehören. Aber auch in Texten, die auf den ersten Blick harmlos wirken, kann man immer Wortspiele entdecken, die sich auf den Sexualbereich beziehen. Catullus Poesie ist zudem, was Stil, Metrik, Intertextualität und Stoffbehandlung betrifft, literarisch höchst anspruchsvoll.

Catullus bringt in seinen Versen genau das zum Ausdruck, was er empfand, und dabei konnte er dann auch schon mal anzüglich und ordinär werden.

Bekannt sind Catullus Spatz-Gedichte. Spatz heißt im Lateinischen *passer*, doch kann *passer* auch Penis bedeuten. Das gilt auch heute noch für das italienische *passero*. Dieses vieldeutige Vögelchen steht in Catullus *carmen 2* im Mittelpunkt.



Catullus *passer*

*Sperling, Entzücken meines Mädchens,
mit dem zu spielen, den im Gewandbausch zu halten,
dem die Fingerspitze zu geben, wenn er danach pickt,
und zu scharfen Bissen zu reizen sie pflegt,
wenn dem strahlenden Ziel meines Verlangens
irgendein netter Scherz gefällt
und ein kleiner Trost für ihren Schmerz,
damit, denk ich, dann ihre heftige Glut sich abkühlt.
Könnte ich doch mit dir spielen wie sie
und die düsteren Sorgen des Herzens lindern!*

(Übersetzung Niklas Holzberg)

Catullus *carmen 2*

*Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere,
cui primum digitum dare adpetenti
et acris solet incitare morsus,
cum desiderio meo nitenti
carum nescio quid libet iocari
et solaciolum sui doloris –
credo, ut tum gravis adquiescat ardor.
Tecum ludere sicut ipsa possem
et tristis animi levare curas!*

LINKTIPPS

<http://www.quisfitcrassus.net/fragen/index.php>
Quis fit Crassus? Tausend Fragen aus der Antike. Die Fragen kommen aus den Bereichen antike Geschichte, Mythologie, Latein, Sprachgeschichte, Religion, Philosophie, Architektur, Rezeption der Antike in der Kunst und der Musik, Renaissance – überhaupt allem, was mit der Antike in Verbindung steht.

<http://viamus.uni-goettingen.de>
Ein höchstes Ansehen gerecht werdendes professionelles Produkt. Das lateinische Wort viamus bedeutet „wir reisen umher“, und genau dazu lädt VIAMUS ein: zu einer virtuellen Reise durch die Antike.

<http://www.amici-online.at>
Schauen Sie auf unserer Homepage vorbei. Sie erfahren die Ziele unserer Vereinigung, unsere bisherigen Aktivitäten, können in den bisherigen Cursors lesen und im Online-Shop viele interessante Artikel zum Kauf. Wir freuen uns auf ihren virtuellen Besuch.

<http://www.legioxxv.org/>
Eine Römergruppe für experimentelle Archäologie aus Oberösterreich informiert unter wissenschaftlicher Beratung über das Leben und Kämpfen der römischen Legionäre am Ende des 1. Jh. n. Chr. Hervorzuheben sind neben kurzen, aber sehr gediegenen Informationen zum Militärwesen viele äußerst beeindruckende Bilder.

BUCHTIPP

Niklas Holzberg: *CATULL*
Der Dichter und sein erotisches Werk.
Verlag C. H. Beck. München.
ISBN 3-406-48531-6

Niklas Holzberg bietet mit diesem Buch die erste moderne deutschsprachige, für ein breites Publikum geschriebene Gesamtdarstellung über Leben und Werk des römischen Dichters Catull. Im Zentrum steht der Liebesdichter. Die zahlreichen – teils anmutigen, teils obszönen – Gedichtbeispiele wurden ins Deutsche übertragen.





Medias Marketing & Werbung, Herrenstraße 18, 4020 Linz